

## Interpretation der Kurzgeschichte „Das dicke Kind“

Die Kurzgeschichte „Das dicke Kind“ wurde nach dem zweiten Weltkrieg, im Jahre 1952 geschrieben. Es enthält Elemente des Wiederaufbaus, denn zu dieser Zeit waren Bibliotheken sehr selten. Marie Luise Kaschnitz wurde 1902 geboren und erlebte so den gesamten 2. Weltkrieg aus deutscher Sicht mit. Das Dicke Kind das in die Bücherei kommt ist dem Besitzer von Anfang an unangenehm, aber zugleich kommt es ihm bekannt vor. Es will nicht wie die anderen Kinder ein Buch, es will etwas zu essen. Es ist nicht gesprächig und sehr verschlossen. Während das Kind isst, betrachtet der Besitzer es abfällig. Das Kind erzählt von seiner Schwester die alles viel besser kann und ist dabei sehr betrübt und mürrisch. Als das Kind wieder raus, Schlittschuh laufen geht, ist der Besitzer verwundert und will das Kind unbedingt fahren sehen. Das Eis ist schon am Schmelzen, woraufhin „Das dicke Kind“ einbricht. Als das Kind versucht aus dem Wasser zu kommen und der Besitzer ihm hilft, sieht er sich selbst in den Augen des Kindes.

Der erste Erzählteil ist die Einleitung. Kaschnitz erzählt wie die kleine Bibliothek funktioniert und wer sie nutzt. Im zweiten Erzählteil kommt „Das dicke Kind“, bleibt und isst, bis es Schlittschuhlaufen geht. Der dritte Erzählteil, beginnt als der Besitzer wirkliches Interesse an dem Kind zeigt und ihm anfängt hinterher zu laufen.

Kaschnitz erzählt zeitdeckend, obwohl er manche Situationen sehr genau beschreibt. Doch er macht einen Zeitsprung. Zitat: „Es war am frühen Nachmittag gewesen, als das dicke Kind zu mir ins Zimmer trat, und jetzt brach die Dämmerung herein.“ Dies ist eine Übertreibung, da die Beiden nicht länger als eine halbe Stunde in der Wohnung gewesen waren (früher Nachmittag mit 3 Uhr gedeutet).

Wenn man die Kurzgeschichte nicht ganz durchliest, glaubt man, das „Das dicke Kind“ und der Besitzer (Erzähler) zwei verschiedene Personen sind. Doch in den letzten beiden Absätzen wird klar, das der Besitzer das dicke Kind ist. Also ist der Erzähler auch kein Erzähler sondern eine „Erzählerin“. Marie Luise Kaschnitz beschreibt mit ihrer Kurzgeschichte die eigene Kindheit, aus ihrer jetzigen Perspektive. Sie baut Elemente aus der Nachkriegszeit mit ein und fragt sich wie sie sich gesehen hätte, als sie ein Kind war.

Mit diesem Hintergrund machen andere Aussagen der „Erzählerin“ auch viel mehr Sinn. Zitat: „Ja, gewiss, ich habe dieses Kind von Anfang an gehasst.“ Sie beschreibt wie sie sich gefühlt hat, oder auch wie sie von anderen (z.B. ihren Klassenkameraden) gesehen wurde.

So findet genaugenommen auch ein, wenn auch nur gedanklicher, Wechsel der Erzählperspektive statt.

Die Handlungsorte sind sehr bewusst gewählt worden. Erst sind sie in einem kleinen Raum, der der „Besitzerin“ ermöglicht, sich das Kind ganz genau anzuschauen. Dabei fühlt sich das dicke Kind unwohl. Es versucht diesem engen Raum dadurch zu entkommen in dem sie sich verschließt und sich nicht mit der „Besitzerin“ unterhalten will. Dieser kleine Raum ist Ausdruck der Gefühle der „Besitzerin“, sie fühlt sich eingegengt in ihrer Freiheit, die ihr das dicke Kind genommen hat. Sie konnte ihren Spaziergang nicht machen und bewegt sich bei ihren Gesprächsthemen nicht aus einer stark eingegrenzten Linie hervor. Außerdem berichtet Kaschnitz von diesem Ort in der Zeit in der sie im Moment lebt.

Auf dem großen See hingegen, der völlig unbebaut daliegt, hat sie nicht mehr so viel Angst sich zu blamieren, weil ihr niemand anders als ihre Schwester zuschaut. Der See ist der einzige Ort den Kaschnitz so beschrieben hat wie er früher war, unbebaut und naturgemäß. Dies ist der Ort des dicken Kindes. Es ist alleine und hat niemanden außer ihre Schwester mit dem sie reden kann. Doch diese ist in allem besser als das dicke Kind, und will somit nichts vom dicken Kind wissen.

Während des Lesen wird man in der Mitte feststellen, das irgendetwas, tragisches oder schlimmes passieren wird. Oft beschreibt Kaschnitz Dinge in der Farbe schwarz. Als sie mitten im Januar einen Föhn kommen lässt, ist klar das Schlittschuhlaufen gefährlich wird. So verrät Kaschnitz mit Verben, Adjektiven und Nomen das etwas passieren wird und erhöht somit die Spannung. Kaschnitz arbeitet mit einem sehr einfachen Satzbau und schreibt in einer gut leserlichen Sprache ohne Fremdwörter.

Da die Kurzgeschichte einen Teil von Kaschnitz leben widerspiegelt, ist sie sehr nach an der Wirklichkeit. Doch sie baut auch immer wieder „unkorrekte“ Aspekte ein. So sind auch dem See zwei Eisplatten untereinander Gefroren und zwischen ihnen ist ein Meter platz, der mit Wasser gefüllt ist.

Man kann diese Kurzgeschichte auch als einen einzigen großen Traum oder als einzige große Vorstellung bezeichnen, da Kaschnitz, aus Sicht ihrer erwachsenen Person sich selbst sieht und erst nicht erkennt das sie das ist. Das Mädchen vor sich als anwidern. Auch dieser Teil hat noch eine Aussage, das wenn sich andere über das Verhalten von einen Selbst beschwerten, man sich einfach mal in deren Lage versetzten muss um zu sehen weshalb.

Wenn man anfangs diese Kurzgeschichte liest, hält man (wie oben schon beschrieben) den Erzähler und „das dicke Kind“ für zwei verschiedene Personen. Doch wenn man sie zu Ende gelesen hat, sieht man diese beiden Personen, als im Grunde genommen eine Person. Wenn man sich den Lebenslauf von Marie Luise Kaschnitz anschaut, sieht man, das viele Details übereinstimmen.

Kaschnitz hatte zwei Schwestern, die sie immer geärgert haben und die, wie auch in der Geschichte, immer besser waren als sie. Sie versagte, wo ihre Schwestern weiterkamen. Dies zeigt sich gut an dieser Textstelle: „Denn das geschah an der Stelle, an der die Schwester zuvor getanzt hatte[...]“

Kaschnitz baut sehr geschickt die Forderung ein, sich einmal von außen zu betrachten, in dem was man tut, denn manchmal versteht man andere Menschen erst wenn man in ihrer Sicht denkt.